

Buchbesprechungen

Nach 1945

Barbara Lier, Das »Hilfswerk 20. Juli 1944«. Die Geschichte der Hinterbliebenen der Hitler-Attentäter von 1944 bis 1974, Augsburg: Wißner 2020, 508 S.
(= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., 28), EUR 38,90
[ISBN 978-3-95786-236-5]

Besprochen von **Winfried Heinemann**: Berlin, E-Mail: winfried.heinemann@gmx.de

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2021-0098>

Nach dem gescheiterten Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 wurden die meisten Beteiligten hingerichtet. Ihre Frauen, Eltern und Kinder kamen in »Sippenhaft«, den Müttern wurden die Kinder weggenommen. Mit dem Kriegsende fanden sich die Angehörigen und die wenigen Überlebenden teilweise in bitterer Armut wieder, die durch die psychischen Probleme von Haft und Verfolgung ebenso wie durch die teils feindselige Haltung der deutschen Behörden und Bevölkerung noch verschlimmert wurde. Schon bald suchten die betroffenen Familien Kontakt untereinander und stützten sich, so gut es ging, gegenseitig. In ihrer in Bonn entstandenen Dissertation schildert Barbara Lier, wie aus dieser informellen Verbindung schrittweise ein gut organisiertes und auch staatlich anerkanntes »Hilfswerk 20. Juli 1944« wurde.

Methodisch muss das eine oder andere kritisch angemerkt werden. Dass Churchill im Unterhaus den Widerstand gegen Hitler als zum »Edelsten und Größten« gehörig dargestellt habe, »was in der politischen Geschichte der Völker je hervorgebracht wurde«, weist sie zu Recht als völlig unbelegt zurück; Quellenkritik sei gefordert. Das hindert Lier aber nicht, sich ihrerseits immer wieder auf Autoren wie Joachim Fest oder Zeitzeugen wie Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff zu beziehen, obwohl deren Zeugnis sich ebenfalls schon längst als hochproblematisch erwiesen hat – zum Teil in Büchern in derselben Reihe wie das hier vorzustellende (siehe etwa: Rafaela Hiemann, Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff als Zeuge des Widerstands. In: »Weder überflüssig noch unterlegen«. Neue Forschungen zum Widerstand im »Dritten Reich«. Hrsg. von Rafaela Hiemann und Christoph Studt, Augsburg 2016, S. 71–88 – einen Aufsatz, den Lier durchaus kennt). Dass Lier sich bei der Charakterisierung des OSS-Repräsentanten in Zürich, Allen W. Dulles, auf das Urteil des Verschwörungstheoretikers David Frost stützt (der auch behauptet, der damalige CIA-Chef Dulles sei der Mann hinter der Ermordung John F. Kennedys gewesen), statt auf die grundsätzliche Biografie von Peter Grose, fällt demgegenüber fast nicht mehr ins Gewicht. Schwieriger ist dagegen, wenn Lier den für die »Stiftung Hilfswerk 20. Juli 1944«

besonders heiklen Fall Otto John aufgrund vielfältiger Akten aus dem Kreis der Stiftung rekonstruiert, die Frage nach Johns Motiven aber offenlässt und die neuere Literatur zum Thema nicht heranzieht (vor allem Klaus Schaefer, *Der Prozess gegen Otto John*. Zugleich ein Beitrag zur Justizgeschichte der frühen Bundesrepublik Deutschland, Marburg 2009). Auch nach seiner Entlassung aus der Haft hat die Stiftung Otto John weiterhin finanziell gefördert.

Schon in den 1950er Jahren gab es innerhalb des Hilfswerks Auseinandersetzungen darüber, ob man sich auf die karitative Hilfe für die Hinterbliebenen konzentrieren oder nicht auch aktiv für ein positives Bild des Umsturzversuches eintreten solle. In diesem Zusammenhang verweist Lier zu Recht auf die entscheidende Rolle, die das Hilfswerk beim Zustandekommen der Gedenkveranstaltungen im Juli 1954, vor allem der bedeutenden Rede des Bundespräsidenten Theodor Heuss gespielt hat. Dass dabei die Ereignisse des 17. Juni 1953 in (Ost-) Berlin eine wichtige Rolle gespielt haben, dass also das Ziel der westdeutschen Politik bei der Würdigung der NS-Opposition auch darin bestand, Widerstand gegen totalitäre Regime allgemein politisch zu instrumentalisieren, gerät hier etwas ins Hintertreffen.

Lier breitet aus, wie das Hilfswerk zunächst finanzielle und materielle Hilfe aus dem Ausland, vor allem den USA einwarb, dann aber dank der Unterstützung so verantwortungsvoller Männer wie Eugen Gerstenmaier auch auf Mittel aus dem Bundeshaushalt setzen konnte. Geschickt brachten sich die Überlebenden und Angehörigen in die fortdauernden Debatten über die Versorgung der Opfer von NS-Terror ein, und wo der eine oder andere Fall doch durch die Maschen des Entschädigungsnetzes fiel (etwa bei solchen Verschwörern, die früher der NSDAP angehört hatten), da erlaubten es die Bundesmittel der Stiftung, unbürokratisch zu helfen (das »unbürokratisch« muss man allerdings für spätere Jahre etwas revidieren, als sich der Bundesrechnungshof der Tätigkeit der Stiftung zunehmend kritisch annahm).

Die Stiftung hat schon früh versucht, eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Widerstands zu veranlassen, aber die ersten beiden, die man ansprach, erfüllten die in sie gesetzten Erwartungen nicht: Alexander Graf Stauffenberg konzentrierte sich auf die Erforschung der Spätantike und für Gerhard Ritter war das Thema mit seiner 1954 erschienenen Goerdeler-Biografie abgearbeitet. (Am Rande sei angemerkt, dass fast 70 Jahre später eine heutigen wissenschaftlichen Standards entsprechende Goerdeler-Biografie ein echtes Desiderat der Forschung ist.) Erst in den 1960er Jahren gelang es der Stiftung dann, mit dem jungen Tübinger Nachwuchswissenschaftler Peter Hoffmann einen geeigneten Autor zu gewinnen. Lier ist hier alles andere als hagiographisch, wenn sie das ungeschickte Taktieren der Stiftung, auch ihres Justitiars Fabian von Schlabrendorff (damals immerhin schon Richter am Bundesverfassungsgericht!) in dieser Sache kritisiert.

Ein weiteres wichtiges Tätigkeitsfeld für die Stiftung war die Organisation der jährlichen Gedenkfeiern, vor allem in Berlin. Fünf Jahre nach der Heuss-Rede sprach Bundespräsident Heinrich Lübke in Berlin; dass er das Verständnis von »Widerstand« dabei auch auf den Arbeiterwiderstand ausweitete, ließ tiefgreifende Veränderungen erahnen. Auch die »Stiftung Hilfswerk 20. Juli 1944« blieb davon nicht unberührt. Eine nachwachsende Generation der Kinder des Widerstands stellte die Frage nach dessen politischer Relevanz. Die Stiftung selbst hatte diese Entwicklung begünstigt, als sie schon in den 1950er Jahren Seminare für die Kinder der Verschwörer ausgerichtet und diese in den 1960er Jahren sogar zu vielbeachteten Auslandsreisen bis hin nach Israel ausgeweitet hatte. So hatte sich die nachwachsende Generation aus den Widerstandsfamilien kennengelernt (bis zu einigen Eheschließungen). Jetzt zeigte sich, dass das politische Spektrum auch in der zweiten Generation so breit war wie seinerzeit zwischen Mierendorff und Goerdeler, Stauffenberg und Leber.

Eine weitere Dimension dieser Feiern lässt Lier anklingen: Die Stiftung war von Anfang an bemüht, das religiöse Gedenken gemeinsam für Protestanten und Katholiken durchzuführen. Parallele Eucharistiefeiern führten zu einem heftigen Zusammenstoß mit dem Berliner Bischof Alfred Kardinal Bengsch. Aber man darf trotzdem sagen, dass nicht nur gemeinsame Verfolgung und Widerstand, sondern auch gemeinsames Gedenken nach dem Krieg ein Motor der christlichen Ökumene in Deutschland wurden.

An den Fragen der inhaltlichen Neuausrichtung, der Verschiebung von der mit der Zeit weniger wichtiger werdenden finanziellen Versorgung hin zu Aufklärungsarbeit und Bewusstseinsbildung, wäre die Stiftung fast zerbrochen. Lier ist hier vorbildlich in ihrem nüchternen und zugleich schonungslosen Bemühen, den Motiven und Absichten aller Beteiligten gerecht zu werden.

Die Aufgabe, wissenschaftliche Forschung zu ermöglichen, übernahm letztlich die 1973 aus der zweiten Generation der Widerstandsfamilien hervorgegangene »Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944« unter ihrem ersten Präsidenten Rüdiger von Voss, die eng mit der Stiftung verzahnt war und ist. Ohne die finanzielle Förderung durch die Stiftung hätte die »Forschungsgemeinschaft«, so Lier, ihre ersten Jahre wohl kaum überlebt.

Gewiss, man wird hier und da kritische Anmerkungen zu diesem Band machen können – siehe oben. Aber er füllt eine bisher bestehende Forschungslücke. Er beruht auf einer systematischen Auswertung wohl aller zur Verfügung stehenden Quellen und ist insofern vorbildlich. In seiner nüchternen Darstellung, die vor heiklen Themen nicht haltmacht, diese aber ohne die sonst vielfach zu konstatierende Aufgeregtheit abgewogen diskutiert, ist er ein Beispiel für Wissenschaftlichkeit. Bei aller Kritik im Einzelnen: Zu seinem Thema wird Liers Buch auf lange Zeit das Standardwerk bleiben.